

ßen sind, heranzuziehen. Vor allem am Anfang der Untersuchung für den Universitätsstreit um Daniel Hofmann in Helmstedt basiert Friedrich in ungewöhnlichem Maße auf handschriftlichen Quellen, für die späteren Teile der Arbeit, die den Fortgang des Hofmannschen Streits in Magdeburg untersuchen, ist das wegen des Fehlens handschriftlicher Quellen, weniger der Fall. Wie vielschichtig eine solche den verschiedenen Dimensionen des Streits nachspürende Darstellung wird, kann man den Überschriften des abschließenden Kapitel 8 entnehmen, das unter der Überschrift „Am Beginn der lutherischen Orthodoxie – Ergebnisse und Verallgemeinerungen“ (S. 378) die „Bedingungen und Ausformungen theologischen Gelehrtenstreits der Frühen Neuzeit“ zusammenfasst unter den Gesichtspunkten „8.1.1 Streiten als integrales Phänomen“ (379–380), „8.1.2. Streiten und Institutionen“ (380–381), „8.1.3. Streiten und obrigkeitliche Selbstkontrolle“ (381–385), „8.1.4 Streiten und konfessionelle Einheitlichkeit“ (385–386), „8.1.5. Streiten und Selbstverständnis“ (386–388), „8.1.6. Streiten und Normstabilisierung“ (388–390), „8.1.7 Streiten und Gesellschaftsethik“ (391). Ich verzichte darauf, Einzelergebnisse aus dem reichhaltigen Ertrag der umfangreichen Untersuchung zu referieren. Manches in den üblichen Darstellungen der theologischen Streitigkeiten Ausgeblendete wird man mit Interesse zur Kenntnis nehmen, z. B. welche Rolle die „Ehre“ (die beleidigte Ehre) in den Streitigkeiten spielt, weiterhin die studentische Beteiligung an den Streitigkeiten (69 ff.), die besondere Rolle verwandtschaftlicher Beziehungen in Streitigkeiten (76 ff), der Einfluss fürstlicher Räte auf die Universitätsprofessoren, das fürstliche Interesse am Streit, die politischen Implikationen bei der Verflechtung des Adels in den Streit oder die Bemerkungen zur Zensur, zur Drucklegung von Streitschriften außerhalb des eigenen Territoriums u.a. Wer in der üblichen Weise an den theologischen Streitigkeiten und weniger an einer Soziologie des Streitens interessiert ist, kommt häufig zu kurz. Einer der in der Arbeit häufig genannten und auch im Quellenverzeichnis reichlich angeführten Namen ist Johann Angelius Werdenhagen. Man hätte gern Näheres aus seinen Streitschriften gewusst. Gottfried Arnold gibt sogar ein langes Streitgedicht von ihm wieder. Aber aus seinen Schriften wird zu wenig zitiert, um sich ein Bild machen zu können. Jakob Martinis „Vernunft-Spiegel“, das wohl bekannteste Werk aus dem Streit der Wittenberger Theologen mit den Magdeburger Hof-

mannschülern, wird nirgendwo ausführlicher gewürdigt. In der Literatur wird nicht selten, nicht nur von Walter Sparr, eine Parallele zwischen Daniel Hofmann und Johann Arndt gezogen und Hofmanns Anschauungen dabei „frühpietistisch“ genannt. Bei der Fülle der mit Hofmann gleichzeitig lebenden, zuweilen nahezu unbekanntem Theologen, die in der Arbeit begegnen (z. B. ein Heizo Buscher, Bruder des bekannten Status Buscher) wundert man sich, dass Arndts Name kaum genannt wird. Bei Andreas Cramer (1582 – 1640), der die „zentrale Figur der Untersuchung zu Magdeburg und seinen Pfarrern“ ist, werden alle möglichen Partikularitäten angeführt, aber nirgendwo erwähnt, dass seine Traktate in der Frühzeit des Pietismus von Bedeutung waren und von Philipp Jakob Spener mehrmals neu herausgegeben wurden (eine Ausgabe ist mit falschem Vornamen Speners im Literaturverzeichnis erwähnt, aber nirgendwo in der Untersuchung). Ich beziehe mich gern ein, wenn Friedrich, damit nicht nur die Theologen meinent, feststellt: „Das allgemeine Desinteresse an den Formen, Bedingungen und prägenden Faktoren des Konfliktaustrages unter den Theologen ist allerdings fatal“ (S. 15). Trotzdem habe ich diese inhaltsreiche Arbeit mit starkem, wenn auch distanzierterem Interesse und reichem Gewinn gelesen.

Berlin

Johannes Wallmann

Mangon, Abraham, Kurze doch wahrhaftige Beschreibung der Geschichte der Reformierten in Frankfurt. 1554–1712, hrsg. v. Irene Dingel, Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt, 2004, 221 S.

In den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts findet sich in den Frankfurter Ratsprotokollen wiederholt die ängstliche Eintragung, dass es an der Zeit wäre, die Einwanderer zu zählen, „damit man ... wüßte, was man für gest hinnen hett und ob man ir auch mechtig were“. Die Furcht der Ratsherren vor einer Übermächtigung kam nicht von ungefähr: Frankfurt erlebte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts fast eine Verdopplung seiner Bevölkerung. Allein etwa 4.000 Glaubensflüchtlinge hielten sich, wie Heinz Schilling errechnet hat, 1595 in der Reichsstadt auf. Im 17. Jahrhundert wurde Frankfurt zur „Drehscheibe des refuge“: Zwischen 1685 und 1694 strömten, wie ein Forschungsprojekt am Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS) in Paris jüngst ergeben hat, rund 46.000 französische

Glaubensflüchtlinge durch die Stadt (<http://cams-atid.ivry.cnrs.fr>).

Die Französisch-Reformierte Gemeinde Frankfurts hat nun die Edition eines Quellentextes initiiert, der die Zeit zwischen 1554 und 1712 aus der Sicht eines Zuwanderers beleuchtet. Das ist um so erfreulicher, da gerade im Bestand „Französisch-Reformierte Gemeinde“ im Frankfurter Institut für Stadtgeschichte große Kriegsverluste zu beklagen sind. Mit Irene Dingel hat man eine fundierte Kennerin der frühneuzeitlichen Kirchengeschichte als Herausgeberin gewinnen können. Die handschriftliche Chronik des Frankfurter Handelsmanns Abraham Mangon wurde sorgfältig transkribiert, ausführlich kommentiert und mit einem lesenswerten Überblick zur Frankfurter Religionsgeschichte in jener Zeit eingeleitet. Die vorzügliche Editionsarbeit lässt nichts vermissen.

Während die eigentliche Chronik der Frankfurter Französisch-Reformierten Gemeinde erst mit der Zuwanderung der ersten wallonischen Immigrantengruppe im Jahr 1554 beginnt, setzt Mangons Geschichte mit dem Jahr 1517 ein. Den zeitlichen Schwerpunkt seiner Darstellung bildet das 16. Jahrhundert, den thematischen Schwerpunkt nahezu ausschließlich die Auseinandersetzungen der Gemeinde mit dem Rat und den lutherischen Predigern um die Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes. Diese inhaltliche Einseitigkeit der Chronik muss vor dem stadtgesellschaftlichen Hintergrund gesehen werden: Frankfurt war, nach anfänglichen Sympathien für die oberdeutsch-zwinglianische Reformationsrichtung, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus religionsrechtlicher Integrität zu Kaiser und Reich zu einem orthodoxen Luthertum umgeschwenkt. Die in den frühen fünfziger Jahren zugewanderten Calvinisten wurden zunehmend, insbesondere von den lutherischen Predigern und den Zünften, marginalisiert. Der öffentliche Gottesdienst wurde ihnen bereits 1561 verboten. Auch nach den Friedenschlüssen von Münster und Osnabrück 1648 verwehrte man den nun reichsrechtlich anerkannten Calvinisten in Frankfurt das exercitium publicum ihres Glaubens.

Mangon versteht seine Chronik zum einen als „wahrhaftigen“ Gegenbericht zur lutherischen Chronistik. Immer wieder weist er auf nach seiner Meinung falsche Darstellungen in der Chronik des Patriziers Achilles August Lersner hin, deren erster Teil 1706 im Druck erschienen ist. Zum anderen ist seine Chronik als politische Streitschrift für die Erlangung

des öffentlichen, calvinistischen Gottesdienstes in Frankfurt und damit verbunden um gesellschaftliche Teilhabe der Immigrantanten zu lesen. Durch dieses primär politische Ziel geraten gesamtstädtische Ereignisse und Entwicklungen aus der beschriebenen Epoche nahezu völlig außer acht. Die Leserin erfährt nichts über den Fettmilch-Aufstand von 1614, wenig über die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs, nichts über die Welle der Glaubensflüchtlinge nach der Aufhebung des Edikts von Nantes und sehr wenig auch über die Organisation der Kirchengemeinde. Kaiserkrönungen und Fürstentage werden nur dann erwähnt, wenn die Gemeinde in diesem Rahmen eine erneute Supplikation um die Zulassung des exercitium religionis stellte.

Wer Mangons „Beschreibung der Reformierten in Frankfurt“ als „Dokument der kulturellen Selbstbehauptung einer Minderheit“ liest, wie es Irene Dingel in der Einleitung empfiehlt, ist gut bedient. Wer den Text aus stadthistorischem oder gar reichshistorischem Interesse zur Hand nimmt, läuft Gefahr enttäuscht zu werden.

Wahrheim

Anja Johann

*Strübend, Andrea, Eifriger als Zwingli. Die frühe Täuferbewegung in der Schweiz, Berlin (Duncker & Humblot) 2003, 617 S., geb., ISBN 3-428-10653-9.*

Die baptistische Theologin S. legt mit ihrer 1999 von der Theologischen Fakultät in Heidelberg angenommenen kirchengeschichtlichen Habilitationsschrift die seit langem fehlende große Forschungsmonographie zu den Anfängen des Täuferturns in Zürich vor – eine sorgfältig gearbeitete, vorzüglich recherchierte und hervorragend belegte, auf der Grundlage souveräner Quellen- und Literaturkenntnis kompetent argumentierende und auch dort, wo S. andere (teilweise hart) kritisiert, immer abgewogen, ruhig und fair begründende und niemals polemisch, ironisch oder besserwisserisch daherredende Darstellung.

S. beginnt mit dem Kapitel „Der Stand der Täuferforschung“ (19–47) und gibt hier einen Überblick über die Forschungsgeschichte und den Forschungsstand zum Täuferturn. Sie geht aus von Ernst Troeltsch und Karl Holl und unterscheidet für die auf Troeltsch folgende Forschung die „normative“ und die „revisionistische“ Richtung. Innerhalb der „normativ-typologischen Sicht des Täuferturns“, die ihr Interesse anfangs auf die Schweizer Täufer richtete und die Schleithimer Artikel von 1527 zur Norm erhob, bis mit den